Von einer schönen Weise, das Fest der heil. drei Könige zu feiern

(Aus einem deutschen Hausbuch)

Vor Zeiten galt an vielen Orten der Christenheit der Brauch, daß am Feste der heiligen drei Könige die Fürsten und höchsten Würdeträger eines Landes oder einer Stadt, nach dem Vorgange der drei Weisen aus dem Morgenlande, in reichen Feiergewanden vor dem Kindlein in der Krippe erschienen, und ihm Gold und Weihrauch und Myrrhen als Zeichen ihrer Huldigung und Anbetung zum Opfer darbrachten. An manchen Orten saß die heilige Jungfrau mit dem Kindlein, von den Hirten umgeben, auf dem Hochaltar der Kirche, und der Zug bewegte sich in langer Reihe nach Weise eines reichgeschmückten orientalischen Gefolges nach der Kirche hin, wie man sich eben dachte, daß die heiligen drei Könige, ihrem Sterne folgend, zur Krippe von Bethlehem gezogen, und vor dem göttlichen Kinde in anbetender Hingebung niedergekniet seien. So war es der Brauch in Frankreich und Italien und in den Niederlanden, und gewiß auch an vielen andern Orten, und nicht bloß an prunkenden Höfen reicher Fürsten, sondern auch selbst in armen abgelegenen Dörfern.

Hiemit verband sich aber zuweilen auch eine andere, gar schöne und löbliche Sitte, von welcher uns ein französischer Chronikenschreiber, Cabaret d'Orronville, in der Lebensgeschichte des ritterlichen und frommen Helden, Ludwig von Bourbon, mit wenigen einfachen Worten Kunde gibt. Unter dem Jahre 1364 erzählt er nämlich, wie der tapfere Herzog Ludwig an die Ritter und Knappen seines Landes ein Heergebot erlassen, um das englische Joch zu zerbrechen, und wie er selbst in der Stadt Moulins Alles mit großem Ernste für den nahenden Feldzug zugerüstet; da brach nun das Fest der heiligen drei Könige an, das er mit großer Herrlichkeit beging. „Und machte Herzog Ludwig" — also fährt der Chronist wörtlich fort— „zu seinem Könnig ein Kind von acht Jahren, das ärmste, welches man in der ganzen Stadt finden konnte, und ließ es bekleiden mit königlichem Gewande, und gab ihm zum Dienst allen seinen Hofstaat, und tat diesem Könnig zur Ehre Gottes alle Liebe an; und am folgenden Tage speiste dieser König an der Ehrentafel. Hierauf erschien sein Haushofmeister und begehrte für den armen König eine Spende. Herzog Ludwig von Bourbon schenkte ihm gemeinlich vierzig Pfund zum Schulunterricht, und alle Ritter seines Hofes jeglicher einen Franken, und jeder Knappe einen halben. So belief sich die Spende des armen Kindes manchmal auf hundert Franken, die man dem Vater oder der Mutter reichte, damit sie die Knaben, die der Reihe nach Könige werden, in die Schule schicken könnten, dort in ungestörter Muße zu lernen. Viele derselben lebten in hohen Ehren. Und diesen schönen Brauch übte der tapfere Herzog von Bourbon, so lange er lebte." — Machs' ihm nach, wenn du kannst, einen armen Könnig wirst du leicht finden, und hast du keine vierzig Pfund, wie der Herzog, so schenk ihm einen Kreuzer und ein Stückchen Brot, und Gott wird es dir gesegnen.

C. St. d. C. V.

Zum Problem der Volkssouveränität

Man redet gegenwärtig gerne von souveränen Völkern, von absolut souveränen Völkern, ähnlich wie man im 16. und 17. Jahrhundert von absolut souveränen Königen sprach, denen man schmeichelnd das Recht zuerkannt hat, jegliches Recht zu ändern je nach ihrem Gutdünken und dem ihrer Berater. Die Schmeichler gegenüber Heinrich dem Achten von England und diejenigen gegenüber den ersten drei Königen aus dem Hause Bourbon in Frankreich waren in dieser Hinsicht recht ähnlich den gegenwärtigen Parteiführern, die dem angeblich souveränen Volke schmeicheln und auf nationalistischer oder sozialistischer Gedankengrundlage. Diese beiden Arten von Schmeichler sind für den angeblich souveränen Herren, mag nun dies das Oberhaupt des Herrscherhauses sein oder ein Volk, als Masse betrachtet, in ähnlicher Weise verderblich. Dem Volke zu schmeicheln und diesem Unmögliches auf wirtschaftlichem Gebiete zu versprechen ist aus finanziellen Gründen genau so verderbenbringend wie es die Schmeicheleien und Liebedienereien der Höflinge Ludwig des Vierzehnten und Ludwig des Fünfzehnten in ihrer Zeit waren.

Die Monarchie war solange stark als sich die Monarchen tatsächlich als Diener Gottes und des Gottesreiches betrachtet und danach gehandelt haben. Die theokratische Monarchie, wie sie bis zum weltfälischen Frieden theoretisch, teilweise sogar noch sehr praktisch bestanden hat, hatte ein viel stärkeres Gefüge als diejenige des 18. Jahrhunderts, die nur mehr dynastischen Machtzielen diente und diejenige des 19. Jahrhunderts, die sich einem übertriebenen Militarismus und Nationalismus ausgeliefert hat, bis sie schleppt worden ist.

Ganz ähnliche Erwägungen beziehen sich aber auch gegenwärtig auf die jetzige parlamentarische Demokratie. Diese letztere war in ihren Ursprüngen in den gülphischen Städterepubliken Italiens und in den kathol. Schweizer Urkantonen als religiös begründete äußerst theokratische Volksherrschaft viel stärker als die jetzige von der übernatürlichen Religion absehende parteipolitische parlamentarische Demokratie.

Man vergißt immer, daß die Grundlagen der Demokratie in ihrer religiösen Weltauffassung begründet worden sind und es sein müssen, und zwar in der richtigen religiösen Weltauffassung, d. h. in der katholischen. In dem Maße; als diese Grundlage fehlt, wird auch die Demokratie zu einer unmöglichen. Sie bedarf dann einer gründlichen Korrektur, sei es vorübergehend durch einen Perikles, sei es dauernd durch eine erbliche Dynastie und Monarchie. Wir haben zwar demokratische Republiken, die eine Art Perikles-Demokratie zum Ausdruck bringen. In der gegenwärtigen Tschechoslowakei unter der Herrschaft Masaryks und in Griechenland unter derjenigen Venizelos'. Aber auch in diesen demokratischen Republiken ist Perikles mehr wert als die Demokratie. Und wenn sich dieser Perikles nicht behaupten könnte aus diesem oder jenem Grunde, so wird wahrscheinlich zum Zwecke der Erhaltung der Demokratie die Wiederherstellung einer legitimen Erbdynastie der einzige Ausweg sein. Genau so wie es im einstigen Athen war, wo zuletzt die dortige Demokratie unter die Herrschaft des Königs von Mazedonien, später aber unter die des römischen Kaisers gekommen ist. In Oesterreich und in Ungarn, wo niemand den Anspruch darauf erheben kann, seinem Volke gegenüber ein Perikles zu sein, halten manche Kreise dafür, daß daher zur Erhaltung der parlamentarischen Demokratie die Wiederherstellung des Hauses Habsburg-Lothringen eine absolute Notwendigkeit sei. Weder alldeutsche Nationalisten noch doktrinäre Marxisten, so sagt man, vermögen dem Volke die Rechtssicherheit und hiermit einen relativen wirtschaftlichen Wohlstand zu sichern, dies vermag nur das angestammte Herrscherhaus.

Die Dinge von Amerika aus betrachtend, vermag man sich von solchen Hoffnungen nicht allzuviel zu versprechen. Der auf rationalistischer Grundlage beruhende Republikanismus, wie er in Frankreich und anderen Staaten (so vor allem in den mittel- und südamerikanischen) verkörpert ist, und auch, von alten christlichen-germanischen Einschlägen abgesehen, in der Verfassung unseres Landes, hat seine Siegeslaufbahn noch nicht beendet. An eine dauernde Rückkehr irgend eines Landes, das die demokratisch-republikanische Regierungsform sich erwählte, zur Monarchie, ist einstweilen nicht zu denken. Als galvanisierte Leiche mag die Monarchie hier und da wieder zur Herrschaft gelangen, aber nur vorübergehend. Wenn es sich zeigt, daß sie unfähig ist, die vom Volke gewünschten Zustände zu schaffen, wird man sie wieder wegjagen.

Die Zeit zum Handeln war vor hundert Jahren. Was die Monarchen Europas damals ausschlugen, als sie den Weg der Reaktion anstatt den der christlichen, volksfreundlich eingestellten Monarchie beschritten, bringt keine Ewigkeit zurück!

C. St. d. C. V.

Wohltaten

die nichts kosten und dennoch kostbar sind, vor Gott und den Menschen:

Ein freundliches Gesicht bei der Eintönigkeit des alltäglichen Dienstes.

Ein verzeihendes Schweigen, wenn man die Fehler anderer sieht.

Ein Wort der Anerkennung für das Gute des Nebenmenschen.

Kleine Dienstgefälligkeiten gegenüber unseren Untergebenen.

Ein Wort des Scherzes für die Lieblinge Gottes, die Kinder.

Ein warmer Händedruck für den, der traurig ist.

Ein geduldiges gelassenes Sprechen mit Ungeduldigen und Lästigen.

Ein Blick des Mitgefühls für den, der verborgenes Leid trägt.

Ein freundlicher Gruß für den kleinen Mann. **Ein Bekennen** der eigenen Schwachheit.

Ein ehrliches Geständnis des begangenen Unrechts.

Christi Königtum

war Gegenstand eines interessanten Artikels im „Osservatore Romano", der darauf hinweist, wie die Einführung des Christ Königsfestes allerlei Einwänden begegnete, als ob die Kirche unter religiösem Deckmantel sich eine neue politische Suprematie sichern möchte, ja als ob dieses Fest und seine Lehre mit der Schlichtheit und Demut des Evangeliums in Widerspruch stünde."

Der „Osservatore Romano" weist nun darauf hin, wie reformierte Presbyterianer in einer Eingabe an den Präsidenten der Abgeordneten und des Senates der Vereinigten Staaten Amerikas nichts geringeres verlangen, als mittels eines Zusatzantrages zur Verfassung Christum als König der Könige und Herrn der Nationen zu proklamieren.

Hast du Mehreres zu tun, so wähle zuerst das Dringendste und dann das Unangenehmste.

Aus dem katholischen Leben

(Fortsetzung von Seite 2)

chesini sich auf dem Sterbebette mit der Kirche ausgesöhnt habe. Er hat in seinem Leben die Kirche heftig bekämpft. Vor den Toren der Ewigkeit streckte er die Waffe, bereute seine Irrwege, nahm alle seine Irrtümer zurück und starb nach einem Akt des Glaubens und der Reue.

• • •

— Ein anderer, namens Ardigo, ebenfalls ein kirchenfeindlicher Schriftsteller, der zwar christlich erzogen, später vom Glauben abgefallen, starb unversöhnt mit derKirche. Er hatte einmal den Ausspruch getan: „Wenn ich als Christ sterben werde, dann bedauert mich als Narren." Die Schrift sagt aber: „Der Narr sagt in seinem Herzen, es gibt keinen Gott."

—:o:—

Der Völkerbund an den Hl. Stuhl

Genf. Wie verlautet, hat das Büro des Völkerbundes im Auftrag der 4. allgemeinen Konferenz für Verkehr und Transit durch Vermittlung des apostolischen Nuntius in Bern dem Hl. Stuhle Mitteilung über das wirtschaftliche und soziale Problem einer Festlegung der beweglichen Feste des Kalenders gemacht. Zugleich wurde der Hl. Stuhl gleich wie die Spitzen anderer religiöser Körperschaften eingeladen, die Vorschläge der Konferenz wohlwollend zu prüfen und bis zum 30. April 1933 darüber Bericht einzureichen wie auch bekannt zu geben, was er in Sachen zu tun gedenke.

—:o:—

Ungarische Journalisten erlassen Protest

Die ungarischen katholischen Journalisten und Schriftsteller haben ebenfalls wie die deutschen, einen Protest erlassen gegen die Grausamkeit, mit welcher in Spanien Kirchen, Klöster und kirchliche Kunstwerke zerstört, der Klerus verfolgt und die Katholiken der Freiheit beraubt werden. Der Verein der ungarischen Schriftsteller protestiert gegen die Verfolgung der Kirche und der Religion durch die revolutionären Gesetze. Er fordert dazu auf, überall für die spanischen Katholiken einzutreten. Die öffentliche Weltmeinung soll gewonnen werden zu Protesten gegen das Treiben der Loge.

—:o:—

Missionsfeier

Das an Missionsberufen reichste Land der Welt ist wohl die Provinz von Quebec. 432 Priester oder Brüder und 671 Schwestern, die in neun allein 1000 Katholiken. Zu Missionsgebieten tätig sind, stam- Lande wirken 33 Missionare, 112 men aus dieser Provinz. Im Jah- Holländer, 6 Franzosen, 6 Deutsche, re 1929 waren es 1565 Missiona- 3 Luxemburger, 2 Polen, 1 Oesterreire oder Missionshelfer und Helfe- cher, 3 Norweger). Im letzten Jahre rinnen, die aus dem katholischen traten 11 Protestanten zum Katholi-Kanada hervorgegangen waren. Die zismus über. Jüngst wurde zu Aposse apostolischen Seelen wirken bei tolischen Präfektur am Großen Bärenden Eskimos des fernen Nordens, von Ordensfrauen geleiteten Krankenhäusern in Fort Churchill am Hudsonbay, andere in Japan, China und in Afrika. Auch ein Beispiel für uns im Westen, denn wir könnten noch viel mehr für die Missionen leisten.

—:o:—

Ein Hirtenbrief des Fürstprimas Seredi

Budapest. Fürstprimas Seredi veröffentlicht einen Hirtenbrief über die sozialen Aufgaben der Stagten, in dem die gegenwärtige Krise auf die falsche Interpretierung des Begriffs des Privateigentums zurückgeführt wird. Geld und Vermögen würden heute als alleiniges Ziel des Lebens betrachtet und derkampf um ihren Besitz sei zu einem Kampf Aller gegen Alle geworden. Gott habe aber die Güter der Erde für alle bestimmt und wer egoistisch seine Mitmenschen von ihrem Besitz ausschließe, handle gegen Gottes Gesetz. Wenn heute Millionen von Menschen ihr tägliches Brot nicht mehr verdienen können, so müßten die Wohlhabenden und der Staat endlich erkennen, daß Arbeit und Brot zu geben Gottes Gesetz sei. Die öffentliche Macht müsse mit entsprechenden Gesetzen dafür sorgen, daß kein Mensch arbeitslos sei und niemand Hunger leide. Auch die Festsetzung der Löhne dürfe nicht im einseitigen Interesse des Kapitals erfolgen, da die Arbeit kein Tauschobjekt, sondern die einzige Lebenserhaltungsmöglichkeit der großen Masse sei. Das Hauptmerkmal der heutigen Zeit, die soziale Ordnung der Gewalt, müsse, so schließt der Hirtenbrief, einer neuen sozialen Zielsetzung Platz machen, die am besten auf dem Stände- und Korporationssystem beruhen könnte.

—:o:—

Unerhörter Zulauf zum Grabe eines christlichen Schulbruders

Zu Malonne (Belgien) liegt der schlichte Bruder Mutien Marie aus der Gesellschaft der christlichen Schulbrüder begraben. Er starb während des Krieges im Jahre 1917. Tag für Tag besuchen 700 bis 1500 Personen sein Grab, an Sonntagen zu vier und mehr Tausenden, um da Hilfe zu erflehen. Die darüber gesammelten Berichte sind in 30 Bänden zu je 500 Seiten gesammelt worden. Der Seligsprechungsprozeß ist eingeleitet worden.

—:o:—

Die katholische Kirche in Norwegen

Norwegen zählt zu 2,760 Katholiken bei einer Gesamtbevölkerung von 2½ Millionen. In Oslo wohnen allein 1000 Katholiken. Zu Missionsgebieten tätig sind, stam- Lande wirken 33 Missionare, 112 men aus dieser Provinz. Im Jah- Holländer, 6 Franzosen, 6 Deutsche, re 1929 waren es 1565 Missiona- 3 Luxemburger, 2 Polen, 1 Oesterreire oder Missionshelfer und Helfe- cher, 3 Norweger). Im letzten Jahre rinnen, die aus dem katholischen traten 11 Protestanten zum Katholi-Kanada hervorgegangen waren. Die zismus über. Jüngst wurde zu Aposse apostolischen Seelen wirken bei tolischen Präfektur am Großen Bärenden Eskimos des fernen Nordens, von Ordensfrauen geleiteten Krankenhäusern in Fort Churchill am Hudsonbay, andere in Japan, China und in Afrika. Auch ein Beispiel für uns im Westen, denn wir könnten noch viel mehr für die Missionen leisten.

—:o:—

Ein Hirtenbrief des Fürstprimas Seredi

Budapest. Fürstprimas Seredi veröffentlicht einen Hirtenbrief über die sozialen Aufgaben der Stagten, in dem die gegenwärtige Krise auf die falsche Interpretierung des Begriffs des Privateigentums zurückgeführt wird. Geld und Vermögen würden heute als alleiniges Ziel des Lebens betrachtet und derkampf um ihren Besitz sei zu einem Kampf Aller gegen Alle geworden. Gott habe aber die Güter der Erde für alle bestimmt und wer egoistisch seine Mitmenschen von ihrem Besitz ausschließe, handle gegen Gottes Gesetz. Wenn heute Millionen von Menschen ihr tägliches Brot nicht mehr verdienen können, so müßten die Wohlhabenden und der Staat endlich erkennen, daß Arbeit und Brot zu geben Gottes Gesetz sei. Die öffentliche Macht müsse mit entsprechenden Gesetzen dafür sorgen, daß kein Mensch arbeitslos sei und niemand Hunger leide. Auch die Festsetzung der Löhne dürfe nicht im einseitigen Interesse des Kapitals erfolgen, da die Arbeit kein Tauschobjekt, sondern die einzige Lebenserhaltungsmöglichkeit der großen Masse sei. Das Hauptmerkmal der heutigen Zeit, die soziale Ordnung der Gewalt, müsse, so schließt der Hirtenbrief, einer neuen sozialen Zielsetzung Platz machen, die am besten auf dem Stände- und Korporationssystem beruhen könnte.

—:o:—

Unerhörter Zulauf zum Grabe eines christlichen Schulbruders

Zu Malonne (Belgien) liegt der schlichte Bruder Mutien Marie aus der Gesellschaft der christlichen Schulbrüder begraben. Er starb während des Krieges im Jahre 1917. Tag für Tag besuchen 700 bis 1500 Personen sein Grab, an Sonntagen zu vier und mehr Tausenden, um da Hilfe zu erflehen. Die darüber gesammelten Berichte sind in 30 Bänden zu je 500 Seiten gesammelt worden. Der Seligsprechungsprozeß ist eingeleitet worden.

—:o:—

Die katholische Kirche in Norwegen

Norwegen zählt zu 2,760 Katholiken bei einer Gesamtbevölkerung von 2½ Millionen. In Oslo wohnen allein 1000 Katholiken. Zu Missionsgebieten tätig sind, stam- Lande wirken 33 Missionare, 112 men aus dieser Provinz. Im Jah- Holländer, 6 Franzosen, 6 Deutsche, re 1929 waren es 1565 Missiona- 3 Luxemburger, 2 Polen, 1 Oesterreire oder Missionshelfer und Helfe- cher, 3 Norweger). Im letzten Jahre rinnen, die aus dem katholischen traten 11 Protestanten zum Katholi-Kanada hervorgegangen waren. Die zismus über. Jüngst wurde zu Aposse apostolischen Seelen wirken bei tolischen Präfektur am Großen Bärenden Eskimos des fernen Nordens, von Ordensfrauen geleiteten Krankenhäusern in Fort Churchill am Hudsonbay, andere in Japan, China und in Afrika. Auch ein Beispiel für uns im Westen, denn wir könnten noch viel mehr für die Missionen leisten.

Es verbessert die Gesundheit.

Frau J. Murphy aus Jewett City, Conn., schreibt: „Form's Alpenkräuter hat meinen Gesundheitszustand bedeutend verbessert. Vor einem Jahre lag ich krank im Bette und Verdauungsstörung und konnte nichts essen. Jetzt, nach fünf Monaten, ist mein Gewicht von 95 auf 120 Pfund gestiegen und jeder Bissen schmeckt mir." Diese mit Recht berühmte Kräutermedizin vermehrt die Magenabsonderung und fördert den Verdauungsprozeß; da sie milde in Wirkung ist und keine schädlichen Bestandteile enthält, kann sie unbesorgt Kindern und schwächlichen Personen gegeben werden. Falls in der Nachbarschaft kein Alpenkräuter zu haben ist, schreibe man um Auskunft an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Zollfrei geliefert in Kanada.

(Fortsetzung auf Seite 3)

Joseph!"
Nicht doch, ich meinte Ihren Taufnamen!"
Ah, das ist etwas anderes. Den nennen Sie allerdings nicht mehr sen, weil er früher nie zwischen uns genannt wurde. Unter emden heiße ich Herr Berger," twortete Joseph mit eigentümem Nachdruck.
Jetzt huschte ein verbindlidches chein über Lores stolze Züge.
„Sie müssen mir das nicht übel hmen, wenn ich Sie hier unter e mir ferner stehenden Menschen hlen muß. Die Sommerfrische gehrt mancherlei Freiheiten, die nter dem Formenzwang des gellschaftlichen Stadtlebens nicht bestehen können. Was auf dem Dore hingeht, geht hier nicht. Das st nun einmal so. Die Standesgrenzen sind hier streng gezogen."
Sie hielt einen Moment inne, als wollte sie warten, was Joseph darauf erwiderte. Als er nichts sagte fuhr sie fort:
„Nicht wahr, das sehen Sie doch ein, daß — wenn wir uns hier auf der Straße noch einmal begegnen sollten, nicht — nicht —"
„— nicht kennen werden. Gewiß, das sehe ich ein!" vollendete Joseph mit hartem Tone.
„Treffen wir uns draußen auf dem Dorfe einmal wieder, da mag die Freundschaft zwischen uns dann noch die alte sein."
„Seien Sie außer Sorge, wir werden uns auch dort nicht kennen."
„Ei, je! Warum gleich so gekränkt? Gut denn, ich nehme die Kündigung Ihrer Freundschaft an."

„Was Sie dem einstigen Jugendfreund für seine tiefe, treue Liebe bieten, verdient den heiligen Namen Freundschaft nicht."

„Jugendfreund? Liebe? — Was sicht Sie an? Was sollen solche Worte zwischen mir und Ihnen?"

„Nichts mehr. Das war einmal. Jetzt ists vorbei!"

„Mir scheint, Sie haben meinen harmlosen Verkehr mit Ihnen sehr mißdeutet."

„Das scheint auch mir."

„Sie zwingen mich, die Unterredung abzubrechen."

„Nur eine Frage noch, um deren Beantwortung ich dringend bitte. Zum Dank dafür will ich Sie dann für alle Zeit von meiner Gegenwart befreien: Haben Sie neulich auf der Straße mich erkannt, als ich Sie begrüßen wollte?"

Einen Moment zögerte Lore mit der Antwort.

Hoch aufgerichtet stand Joseph vor ihr. Aus dem blassen Gesichte schauten sie finster, fast drohend, zwei dunkle Augen an, als wollten sie auf dem Grunde ihrer Seele die Wahrheit lesen. Sein forschender Blick brachte sie fast außer Fassung.

„Ich sehe Sie hier heute zum ersten Male," antwortete sie etwas unsicher.

Da atmete Joseph auf. Der finstere Ausdruck schwand. Fast weich klang seine Stimme. „Mir hat hat er das Genick gebrochen."

„Ich wußte es. Verleugnet, zurückgestoßen hätten Sie mich nicht, Fräulein Lore," fuhr er in noch weicherem Tone fort. „Sie ließen einst den tölpelhaften Bauernjungen glauben, daß Sie ihn liebten. Um dieser Liebe willen verließ er Elternhaus und Heimat und suchte unter Fremden den Bauernjungen abzustreifen und sich die Bildung besserer Stände anzueignen. Eingesetzend seine ganze Mannes-kraft, suchte er im wilden Lebenskampfe sich einen Platz zu erringen, der Ihrer, Fräulein Lore, würdig ist. „Werde erst reich und groß, die Lore wird sich schon finden lassen!" Die Worte, die Sie damals sprachen, sind sein Verhängnis geworden; sie führten ihn zum Glück — vielleicht auch zum — Verderben."

Bis hierher hatte Lore ruhig zugehört. Keine Spur von Erregung zeigte sich in ihren Zügen, nur der Saum ihres Kleides war in steter Bewegung, denn die Spitze ihres zierlichen Fußes trat beständig das weiche, dichte Gewebe des Teppichs, auf dem sie gestanden.

„Ich erinnere mich dieser Worte nicht! Und hätte ich sie auch gesprochen, Sie legten einen falschen Sinn dann wohl hinein."

In ihrem Antlitz war jetzt wieder derselbe unnahbare Stolz zu lesen, der ihn bei seinem Eintritt erschreckte.

„Ich habe Sie ganz recht verstanden, Fräulein Lore; denn mehr noch als diese Worte sagte mir Joseph starrte noch immer Lore beim Abschied Ihr Blick. Warum an, als hätte er falsch gehört. nur wollen Sie es nun nicht eingestehen? Sie nannten mir den Kampfpreis Ihrer Liebe; ich sah in mir die Kraft und galt es auch, bergehohe Hindernisse zu überwinden, dieselbe zu erringen."

Joseph war näher an Lore herangetreten; in inniger Liebe sah sie seine treuen Augen an, als er sie bittend sprach:

„Quälen Sie mich nicht länger, Fräulein Lore. Nur das Versprechen möcht ich, daß ich Sie dann, wenn ich den Preis erkämpft, auch frei noch finde. Ich schwörs, Sie sollen gar nicht müssen."

Ein hartes, hohnvolles Lachen ließ ihn erschreckt zusammenzucken.

„Genug! Schon viel zu lange hab ich Ihren Unsinn angehört." Wie abwehrend streckte sich ihre Hand ihm entgegen, während sie noch einige Schritte weiter in das Zimmer zurücktrat.

Mit weit geöffneten Augen starrte Joseph die schlanke weiße Gestalt an, die noch immer befehlend die Hand gegen ihn streckte, als wollte sie ihm die Türe weisen. Jede Farbe war aus seinem Antlitz gewichen. Er sank momentan in sich zusammen. Schwer fiel seine Hand, als suchte sie eine Stütze, auf den kleinen, zierlichen Tisch, so daß die kostbaren Nippsachen, die denselben zierten, klirrend aneinander schlugen. Sekundenlang war es lautlos still zwischen den beiden.

„Ich bedauere es, wenn ich Ihnen Weh bereiten muß, aber ich kann Sie doch nicht in dem Wahn lassen," sprach sie in milderem Tone, „daß Sie sich solches einzubilden; das dazu, sich solches einzubilden; das grenzt an Größenwahn. Kehren Sie wieder zurück in Ihre ländlichen Verhältnisse und beglücken Sie mit Ihrer ländlichen Dummheit Sie zu diesem Schritt verleitet, ich würde, ohne ein Wort zu sprechen, bedeutend Ihnen die Türe zeigen. Ich hoffe auch, daß Sie nie mehr meine Wege kreuzen; ich müßte mir sonst mit energischeren Mitteln die Ruhe verschaffen."

In unveränderter Stellung hatte Joseph Lore zugehört. Jetzt rechte sich auf einmal seine Gestalt; die Fäuste ballten sich, er biß die Zähne übereinander.

„Sie haben recht! Ländliche Unerfahrenheit und Dummheit haben mich zu diesem Schritt verleitet," sprach er jetzt langsam. Er erschrack selbst über den fremden, hohlen Klang seiner Stimme. „Mir hat die Stadt heut viel gelernt; gar weise Lehre erteilt. Als Lehrgeld ahnt gab ich meinen Glauben an Ehrlichkeit und Wahrheit hin. Halten Sie denn den dummen Bauernjungen für so wenig stolz, daß Sie sich gegen eine neue Anfeindung durch Drohungen schützen zu müssen glauben? Was noch vor wenigen Minuten mir so begehrenswert erschien, erscheint mir jetzt verächtlich. Ländliche Dummheit schätzt die Ehre höher als den Stand und Reichtum, und Ehrenhaftigkeit kennt ein Betragen wie das Ihrige nicht."

Lore wollte auffahren. Er fuhr aber unbeirrt weiter, ohne sie zu Worte kommen zu lassen.

„Wer hieß Sie denn, den Lebensweg des unerfahrenen Bauernjungen kreuzen? Rief ich Sie denn? — Ohne mein Wollen und mein Zun drangen Sie in mein Leben und haben alle Fäden dort verwirrt. Der arme Bauernschuster mußte es sich zur Ehre schätzen, daß man ihn würdig hielt, mit seinen heiligsten Gefühlen ein unterhaltend, spottend Spiel zu treiben."

„Welch unerhörte Frechheit! Doch ich verdiente das. Mich trifft nun Strafe, weil ich meinen Wert verkannte, Verdiente das so bösen Lohn, daß ich die tiefe Kluft, die zwischen uns, im ländlichen Uebermut leichtsinnig übersprang und sie empor in . . ."

„Das war ein lustiger Sprung, nicht wahr? Mir hat hat er das Genick gebrochen."

„Hätt ich die heutige Stunde geahnt — er wäre nie geschehen. Das mußte ich nicht, bei Gott! Doch dachte ich nicht, daß dieser harmlose Verkehr so abenteuerliche Pläne zeitigen kann. Ich hatte längst die ganze Sache schon vergessen."

„Mir ists, als wäre es gestern bereit gewesen."

Wie träumend sprach es Joseph vor sich hin; seine Stimme klang wieder rauh und verirrt durch les Bewegen heftige innere Erregung.

(Fortsetzung folgt)